

Einführung: Heimatverlust, Meinrad Schade – MAZ Luzern, 31. Mai 2007

Zufällig wird heute Abend im Rahmen der Kulturstage im Freibad Letziggraben in Zürich, das Max Frisch baute, der Film gezeigt mit der berühmten Rede des Autors zur Verleihung des Schillerpreises 1974 im Schauspielhaus Zürich. Der Titel der Rede lautet: "Schweiz als Heimat?"

Die Hinterfragung des Heimatbegriffs in Bezug auf die Schweiz durchzieht das Werk von Max Frisch wie ein roter Faden. Der Schriftsteller, der 1991 starb, hatte über eine Zeitspanne von fünfzig Jahren unaufhörlich gefragt, was denn Heimat sei und für ihn bedeute. Ohne eine abschliessende Antwort zu geben, thematisierte Frisch fern von Patriotismus detaillierte Aspekte individueller und kollektiver Erfahrungen, die ein "Heimatgefühl" erzeugen können. Diese drehen sich zum Beispiel um Punkte wie Wohnung, Wohnquartier, Ort der beruflichen Tätigkeit, Ankunftsbahnhof, Landschaft und Klima, Sprache, in unserem Fall die Mundart, kulinarische Genüsse und Düfte, aber auch um geistige Werte einer Literatur-, Theater-, Philosophie-, Kunst- oder Religionstradition.

Auf einen allgemeinen Nenner gebracht sind es Begriffe wie Zugehörigkeit und Identifikation, lokale Eigenheit, Vertrautheit und Geborgenheit. Positive Heimatgefühle gedeihen nur in einer friedfertigen gesellschaftlichen Situation mit sich gegenseitig respektierenden Menschen und Bevölkerungsgruppen. Letztlich sind diese Gefühle Ausdruck innerer Stärke, von Selbstvertrauen und Identität.

Im Gegensatz zu Max Frisch zeigt uns Meinrad Schade mit seiner Ausstellung die Kehrseite davon, nämlich Heimatverlust. Die Bilder erzählen von Schicksalen der Menschen, die ihre Heimat unfreiwillig hinter sich lassen mussten aus verschiedenen Gründen, sei es wegen Krieg, wirtschaftlicher Misere oder wegen politischer Verfolgung. Entwurzelt, isoliert und unerwünscht befinden sich die Menschen in einer prekären und ungewissen Situation in der Fremde, verletztlich und weit weg von den heimlich vertrauten Orten.

Die Bilder zeigen Unorte wie ehemalige Gefängnisse, Militäranlagen und Fabriken, gesichtslose Baracken, zu kleine verfallende Wohnungen und kalte Flüchtlingszelte, die den Heimatlosen als Unterkünfte dienen. Die Leute müssen den Alltag unter schwierigsten Umständen bewältigen. Sie sind meist ohne oder nur mit wenig Hab und Gut unterwegs und besitzen nur eine vage Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Viele von ihnen sind den Behörden ausgeliefert. Oftmals bleibt ihnen nichts anderes übrig, als zu warten. Sie versuchen das Beste aus ihrer Situation zu machen und trotzen den Unorten verzweifelt ein Minimum an Heimatssphäre ab, indem sie diese liebevoll gestalten. Andere scheinen, selbst die letzte Hoffnung verloren zu haben.

Die Ausstellung enthält 35 Fotografien aus fünf Serien, an denen Meinrad Schade zwischen 1998 und 2005 arbeitete. Die Schauplätze sind Tschetschenien, Inguschetien, Moskau, die Ukraine, Fuerteventura, die Schweiz und die Stadt Bradford im Norden Englands.

Die Serie "Heimatlos im eigenen Land" von 2003 erzählt über die Folgen des zweiten Tschetschenienkriegs, der 1999 ausbrach und als ein von der Weltöffentlichkeit "vergessener Konflikt" noch andauert. Die Fotografien zeigen sogenannte "intern Vertriebene" in Tschetscheniens kleiner Nachbarrepublik Inguschetien in Zelt- und Flüchtlingslagern oder in unglaublich heruntergekommenen und überbelegten Wohnungen in Moskau. Sie bilden auch Leute in der Hauptstadt Grosny ab, die geblieben oder zurückgekehrt sind und in einem Trümmerfeld leben müssen.

Fuerteventura und die Kanarischen Inseln sind für uns ein Ferienparadies. Wegen der geografischen Nähe zum Schwarzen Kontinent, bilden die Inseln zugleich Fluchtpunkt und Hoffnung für Migranten aus Schwarzafrika, die den Glauben an eine Zukunft in Afrika verloren haben und von einem besseren Leben in Europa träumen. Die Serie mit dem Titel "Fuerteventura, Spanien – Ankunft im vermeintlichen Paradies" von 2003 berichtet darüber, wie die Flüchtlinge ihr Leben bei der Überfahrt in den kleinen Booten riskieren und völlig erschöpft ankommen. Die Bilder können kaum schärfer kontrastieren zu unseren Ferienfotografien.

"Gestrandet am Rand der Europäischen Union: Migranten in der Ukraine" von 2004 erzählt vom östlichen Rand der EU. Angrenzend an die EU ist die Ukraine ein attraktives Transitland für Migranten aus aller Welt, besonders für solche aus dem asiatischen Raum. Wie auf Fuerteventura stehen auch hier gut ausgerüstete Grenzwachter mittellosen Migranten gegenüber, die in den engen und überfüllten Unterkünften der Auffanglager hausen müssen.

Dann gibt es viertens auch eine Arbeit zu sehen mit dem Schauplatz Schweiz, ihr Titel: "Sonderfall Schweiz – eine Insel innerhalb der EU". Meinrad Schade arbeitete daran über einen längeren Zeitraum von 1998 bis 2005. Er hatte damit zu einem Zeitpunkt begonnen, als im Zusammenhang mit dem Kosovokonflikt statistisch die Höchstzahl der Asylsuchenden in der Schweiz erreicht worden war. Die Bilder berichten über die Lage Asylsuchender bei uns und betreffen uns direkt. Sie hinterfragen die Asylpolitik unseres Landes kritisch.

Schliesslich unterscheidet sich die fünfte Serie von 2004 über die Muslime in Bradford von den anderen. Sie porträtiert eine Einwanderergruppe, die sich dort seit dem Ende der 1950er Jahre als billige Arbeitskräfte im Textilsektor niedergelassen hatte. 2004 lebten in Bradford 70'000 Muslime vorwiegend Pakistanischer Herkunft. Das ist mit 17% der Einwohnerschaft der höchste Muslimanteil aller englischen Städte. Schade interessierte in diesem speziellen Fall, inwiefern sich diese Bevölkerungsgruppe dort in die englische Gesellschaft integrieren oder eben nicht integrieren konnte bzw. wollte. Die Bilder führen uns eine Gemeinschaft vor Augen, die stark abgeschottet lebt und versucht, die eigene Kultur und Identität in der Fremde zu bewahren und damit "Heimat" aufzubauen.

Der Ausstellung, jeder Serie und jedem einzelnen Bild liegt eine aussergewöhnliche Leistung des Fotografen zugrunde. Meinrad Schade hat hierfür aufwändig recherchiert und reiste in entlegene Regionen. Wir können uns kaum vorstellen, wie mühsam es gewesen sein musste, die verschiedenen Schauplätze von "Heimatverlust" aufzusuchen und die Erlaubnis der Behörden zu erhalten. Zudem war es vor allem in Tschetschenien und Inguschetien auch nicht ungefährlich.

Das grosse Verdienst Schades ist es, dass er uns in der Tradition der engagierten Fotoreportage von Orten und Regionen berichtet, die an den Rändern liegen und Menschen und Schicksale fokussiert, über die in den Medien kaum berichtet wird oder die gar vergessen werden. Er weist in der heutigen auf Erfolg getrimmten Zeit mit "Heimatverlust" auf ein Thema hin, das unangenehm von Verlierern handelt und an unser soziales Gewissen appelliert.

Mit seiner Bildsprache rückt er die Menschen kompositorisch spannend und würdevoll in den Mittelpunkt und erzählt aus deren Optik. Die Voraussetzung dafür war, zu den Menschen mit viel Respekt, Einfühlvermögen und Geduld einen guten Kontakt aufzubauen, soweit es die Umstände zugelassen hatten. Anders hätten sich die Menschen in ihrer schwierigen Situation kaum aus freien Stücken vom Fotografen vertrauensvoll abbilden lassen.

Das was ich damit meine, kommt in einem meiner Lieblingsbilder der Ausstellung gut zum Ausdruck: Es ist ein Porträt einer alten tschetschenischen Frau in einem Flüchtlingscamp in Inguschetien, die mit gefalteten Händen und Kopftuch in sich versunken alleine auf einem Bett sitzt. Das Bettgestell ist aus Metall, die Farbe abgeblättert; die Matratze, die mit einer roten Woldecke überzogen ist, muss wie das Gestell alt sein; sie hängt durch, obwohl die zierliche Frau nicht schwer sein kann. Kissen und weitere Decken fehlen. Unter dem Bett hat es Schutt, rechts steht ein Plastikbecken an die Wand angelehnt; mehr sieht man nicht vom Zimmer.

Ich erachte es als wichtig, dass "Heimatverlust" hier im MAZ gezeigt wird, weil die Ausstellung bestimmt MAZ-Absolventen und Absolventinnen ermuntern wird, gesellschaftspolitisch schwierige Themen aufzugreifen und über einen längeren Zeitraum hin zu verfolgen. Nicht zuletzt erinnern uns die Bilder an unsere privilegierte Situation und wie kostbar und lebensnotwendig positive Heimatgefühle für alle Menschen sind und, dass es wichtig ist, sich für entsprechende Rahmenbedingungen einzusetzen. Der erste Schritt dazu wäre, die Situation der unterprivilegierten Bevölkerungsgruppe der Heimatlosen wahrzunehmen und zu verstehen.

Bruno Z'Graggen
Kurator, Zürich